

Eine kleine Machtmusik

Unbedarfte Lobgesänge auf einen SED-Spitzenfunktionär

Jochen Stadt

Hans Pischner war selbst, wie er 1977 öffentlich betonte, zu DDR-Zeiten „an der staatlichen Willensbildung und Ausübung der Staatsmacht beteiligt“.¹ Anlässlich des 99. Geburtstages Hans Pischners ehrte Deutschlandradio Kultur den ehemaligen SED-Funktionär mit sieben jeweils neunzigminütigen Sendungen. Die Redakteure Burkhard Laugwitz und Stefan Lang Mehr ließen sich vom Jubilar nach Strich und Faden an der Nase herumführen, ohne ernsthaft nach Pischners politischer Rolle in der DDR zu fragen. Seine Anbiederung an das NS-Regime wurde gleich ganz verschwiegen. Angesichts dieser Geschichtsblindheit rief der Autor dieses Textes im vergangenen Jahr einige der ausgeblendeten historischen Fakten über Pischners Wirken ins Gedächtnis, um die Frage nach der Angemessenheit der öffentlich-rechtlichen Verehrung des Mannes zur Diskussion zu stellen.² Seitens des Deutschlandradios herrschte daraufhin Funkstille. Nach fast einem Jahr tauchten die kritischen Anmerkungen zu Pischners NS- und DDR-Vergangenheit dann im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in einer höchst ungewöhnlichen Form auf. Es wird dort gegen eine ungenannte Quelle polemisiert, bei der es sich um diese Zeitschrift handelt. Doch auch um der Verdrucktheit willen, mit der die Lobhudelei auf einen verdienten Partei- und Regierungsfunktionär des SED-Regimes heute in wohlgesetzte Form verpackt wird, lohnt es sich, diese Angelegenheit nochmals aufzugreifen.³ Anlaß der gepflegten Weißwäscherei waren die Feierlichkeiten der Deutschen Staatsoper zum 100. Geburtstag Pischners im Berliner Schiller-Theater, dem derzeitigen Ausweichquartier der im Umbau befindlichen Deutschen Staatsoper.

Daniel Barenboim schwang den Stab. Hans Modrow war da, Egon Bahr und Hans Otto Bräutigam, Volker Braun, Friedrich Wilhelm von Preußen, Ulla Berkewicz und alle anderen, die sich in den Kreis der Greisenwürdiger berufen fühlten. Er sei nach eigenem Bekunden eine „Gallionsfigur der DDR“ gewesen, hieß es im Berliner *Tagespiegel* über Hans Pischner und „dennoch ging der langjährige Staatsopern-Intendant auch immer seinen eigenen Weg“.⁴ Er „lenkte jahrzehntelang die Musikpolitik der DDR“ untertitelte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* die Pischner-Würdigung durch Jan Brachmann im Feuilleton des Blattes. Der Autor zitiert Pischner mit den Aussagen, er habe „in der Parteiversammlung die Zähne zusammengebissen“, als dort 1957 Johannes R. Becher zur Selbstkritik gezwungen wurde, und er habe später in der DDR „versucht, indirekt dagegenzuhalten“. Brachmann stellt Pischner gar die Frage, „ob seine Wahl ins ZK im Jahr 1981 ein Schachzug war, ihn zu disziplinieren?“. Der Hundertender antwortet auf diese Steilvorlage: „Unter Umständen ja. Meine Stasi-Unterlagen, die ich nach der

1 Pischner, Hans: Lebensweise und Kultur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, Referat von Professor Dr. Hans Pischner auf dem IX. Bundeskongreß des Kulturbundes der DDR, 22. September 1977. SAPMO-BArch, DY 27/4825.

2 Vgl. Stadt, Jochen: Wohltemperierte Erzählungen über die DDR. Zehneinhalb Stunden mit Hans Pischner im Deutschlandradio. In: ZdF Nr. 33/2013, S. 125–133.

3 Brachmann, Jan: Steigen Sie nie zweimal in denselben Fluß. Hans Pischner lenkte jahrzehntelang die Musikproduktion der DDR, morgen feiert der frühere Intendant der Lindenoper 100. Geburtstag. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. Februar 2014, Feuilleton.

4 Hansen, Frederik: Hans Pischner zum 100. Träumer und Talenteschmied. In: Der Tagesspiegel vom 19. Februar 2014.



Pischner bei der Anmeldung einer Auslandsreise.



Kant, Pischner und Herr H.



Wolf, Pischner und Herr H.

Wende eingesehen habe, legen das nahe. Denn in dem Moment, wo man Mitglied des ZK wurde, mußte man jede Auslandsreise beim Politbüro anmelden.“ Ach Gottchen, da mußte der arme Mann also seine Auslandsreisen beim Politbüro anmelden, während seine Mitbürger doch ganz ohne Anmeldung nach Herzenslust im Ausland herumreisen durften. Wie werden sie ihn bedauert haben, alles beim Politbüro anmelden zu müssen, nein aber auch. Tatsächlich meldete Pischner seine Auslandsreisen, wie es sich für ZK-Mitglieder gehörte nicht beim Politbüro, sondern beim Sekretariat des Zentralkomitees an.⁵ Die Überlieferung des ZK-Sekretariats im Bundesarchiv enthält die entsprechenden Vorgänge. Eine Reiseablehnung befindet sich nicht darunter. Ganz so wie in jungen Jahren während diente Hans Pischner dem Regime als Aushängeschild. Damals, 1938, als Kulturrepräsentant des Deutschtums im Sudetenland, vierzig Jahre später als Repräsentant des realen Sozialismus im Westen.

Doch weiter im Brachmann-Text: „Pischners Lebensleistung, die politisch so eng mit der DDR und der Herrschaft der SED verknüpft ist, wird gesamtdeutsch gewürdigt. Was empfindet der Hundertjährige dabei? Überwiegt Freude oder eher Verwunderung?“ Antwort Pischner: „Ich würde sagen: doch eher Freude! Kurz nach der Wiedervereinigung war es schwierig, aber dann kam die Anerkennung.“ Einer, der ihm Anerkennung zuteil werden ließ, sei der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker gewesen, der noch als Regierender Bürgermeister von Berlin eine der letzten Inszenierungen unter Pischners Intendanz, Pfitzners *Palestrina*, in

5 Vgl. unter anderem Protokoll Nr. 78 der Sitzung des Sekretariats des ZK am 15. Juli 1987 mit Pischners Dienst- und Privatreise nach München und zu den Salzburger Festspielen. SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3A/4571.

Ost-Berlin besucht hatte. Irgendwann in seinem Geburtstagsbeitrag kommt Brachmann dann auf die „Gereiztheit“ zu sprechen, die Pischners SED-Vergangenheit auslösen könne: „Wenn es gilt, die Geschichte der DDR kritisch aufzuarbeiten, kann der Name Hans Pischner auch Gereiztheit auslösen. Der Sohn eines Breslauer Klavierstimmers, der in den späten dreißiger Jahren Konzerte zur Förderung des Deutschtums im Sudetenland gegeben hatte und als Wehrmachtangehöriger in sowjetische Gefangenschaft geraten war, hatte sich recht schnell in der Sozialistischen Einheitspartei einen guten Ruf erworben. Letzteres trifft auf Kritik. Pikant dabei ist, dass als Zeuge gegen Pischner oft der letzte Präsident der Ost-Berliner Akademie der Künste, Manfred Wekwerth, zitiert wird: ‚Ein braver, sanfter, gläubiger Mann‘ sei Pischner gewesen, womit er zugleich als parteihörig qualifiziert wird. Wekwerth hatte seinerzeit Pischners Kandidatur für den Akademie-Vorsitz zu eigenen Gunsten hintertrieben. Der besondere Witz liegt freilich darin, dass Wekwerth nicht nur – wie Pischner – Mitglied des Zentralkomitees (ZK) der SED war, sondern – wie Pischner nicht – seit 1965 als Geheimer Informant des Ministeriums für Staatssicherheit arbeitete. Lars Klingberg, der in seinem Buch ‚Politisch fest in unseren Händen‘ die Geschichte musikalischer und musikwissenschaftlicher Gesellschaften in der DDR kritisch analysiert hat, nimmt Pischner im Gespräch mit dieser Zeitung in Schutz. Man müsse unterscheiden zwischen dem, was einer gesagt, und dem, was einer getan hat. Natürlich sind von Pischner auch markige Reden im Sinne der Parteiführung überliefert. Natürlich gibt es das Glückwunschtelegramm an Erich Mielke zum zwanzigsten Jahrestag der Gründung des Ministeriums für Staatssicherheit. Aber andererseits habe Pischner auf diese Weise äußeren Druck abgefangen und ideologische Schikane durch großes Geschick im Sande verlaufen lassen.“⁶

So, so, „wenn es gilt, die Geschichte der DDR kritisch aufzuarbeiten, kann der Name Hans Pischner auch Gereiztheit auslösen“. Ja, wenn



Thorndike, Pischner und Herr H.



Meyer, Pischner und Herr H.



Sitte, Pischner und Herr H.

6 Brachmann, Jan in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 19. Februar 2014, Feuilleton.

es gilt kritisch aufzuarbeiten, aber darum geht es Brachmann nicht. Um Pischner als braven Mann zu verkaufen, werden historische Fakten als „Gereiztheit“ abgetan, relativiert oder verdreht. Mit der „Gereiztheit“ ist mein *ZdF*-Beitrag vom vergangenen Jahr gemeint. Dort wurde Wekwerth zitiert – Brachmann verkürzt das Zitat und tut so, als sei Wekwerths Äußerung allgemein bekannt. Dabei kann gar keine Rede davon sein, daß Wekwerth „als Zeuge gegen Pischner oft“ zitiert worden sei. Nicht einmal eine und schon gar nicht mehrere weitere Fundstellen für dieses „oft“ lassen sich nachweisen. Es gibt sie nicht. Wekwerth wurde in dem *ZdF*-Beitrag auch nicht als MfS-Zuträger zitiert, sondern mit einer Äußerung gegenüber Kurt Hager. Was daran „der besondere Witz“ sein soll? Wekwerths Aussage gegenüber Hager war nicht für das MfS bestimmt, sondern für das Politbüro. Hager war es, der Pischner wegen „seiner politisch klaren Haltung“ zum Akademiepräsidenten machen wollte.⁷ Zudem sind Brachmanns Angaben zu Wekwerths MfS-Tätigkeit, wen wundert es, auch noch falsch datiert.⁸

Äußeren Druck abfangen? Prozeßhafte Gegenregulierung nach dem Mauerbau

Belege dafür, wann und wo Pischner durch seine Schmiegsamkeit gegenüber den beiden machthabenden Erichen für irgend jemand anderen außer sich selbst „äußeren Druck abfangen“ haben soll, lassen sich schwer nachweisen.⁹ Im einschlägigen Schriftgut des DDR-Ministeriums für Kultur und des zentralen SED-Parteiparats findet sich dazu vor allem Gegenteiliges. So etwa die Protokolle von Sitzungen einer Arbeitsgruppe des Kulturministeriums „zur Bereinigung und Beseitigung gesetzlicher Bestimmungen“ aus dem Jahr 1957. Dieser unter Vorsitz des Stellvertretenden Kulturminister Hans Pischner tagende Funktionärskreis hatte Vorschläge zur weiteren Gleichschaltung des staatlichen Machtapparats zu unterbreiten. So ging es in der 13. Sitzung des Gremiums am 9. April 1957 unter anderem um die Regelung der Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen und die Bereinigung von Ländergesetzen. In dem von Pischner unterzeichneten Beschlußprotokoll empfahl die Arbeitsgruppe, die „Druckgenehmigung für nichtlizenzpflichtige Druckerzeugnisse“ nicht durch die örtlichen und bezirklichen Kulturabteilungen erteilen zu lassen, sondern dies „vor allem im Verantwortungsbereich des M.d.I [Ministerium des Inneren]“ und dessen örtliche Abteilungen für innere Angelegenheiten abzuwickeln. Beraten wurde in dieser Sitzung auch die „Überprüfung von Literatur in Privatbesitz“. Dieses besonders schwierige Unterfangen stand auch schon in der vorhergehenden Sitzung auf der Tagesordnung, als über die „Schaffung klarer gesetzlicher Grundlagen bei Überprüfungen von Literatur aus Privatbesitz insbesondere bei Umzügen“ beraten worden war.¹⁰ Auch diese perfide Anregung trägt Pischners Unterschrift. Als stellvertretender Kulturminister hat er demnach nicht intern „äußeren Druck abfangen“, sondern dazu beigetragen, daß äußerer Druck sogar auf die Privatsphäre von DDR-Bürgern ausgeweitet worden ist.

7 Hager, Kurt: Schreiben an Erich Honecker vom 3. April 1974 betr. Wahlen in der Akademie der Künste. SAPMO-BArch, IV B 2/2024/75, Bestand Büro Kurt Hager.

8 Siehe Walter, Joachim: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1996, S. 622 ff.

9 Neben den Glückwünschen an Erich Mielke sind übrigens auch die an Erich Honecker überliefert. So unter anderem zum 75. Geburtstag als Geschenk Pischners drei Schallplatten aus der Eterna-Produktion. Auf der Plattenhülle zur Aufnahme von Georg Philipp Telemanns Trisonate c-moll unterstrich Pischner (Cembalo) seinen eigenen Namen sicherheitshalber mit Filzstift, um nicht dem Augenmerk des Parteichefs zu entgehen. Vgl. BArch, Nachlaß Erich Honecker, NY 4167/ 334.

10 Pischner, Hans: Stellvertreter des Ministers: Protokoll der 13. Sitzung der Arbeitsgruppe zur Bereinigung und Beseitigung gesetzlicher Bestimmungen am 9. April 1957. BArch, Berlin, DR 1/8282.

Druck abgefangen hat der Ministerstellvertreter freilich auf andere Weise. Mit Schreiben vom 30. Mai 1962 beschwerte sich Karl Kayser, Generalintendant der städtischen Bühnen Leipzig, über die im Vergleich zu Leipzig höhere Einstufung der Berliner Orchester. Insbesondere aus dem Gewandhausorchester hatte es offenbar Beschwerden über die gehaltvollen Gagen in Ost-Berlin gegeben. Pischner antwortete: „Wir stimmen mit Dir prinzipiell überein, daß bestimmte Gegenregulierungen bei Gewandhaus und Dresdner Staatskapelle moralisch gerechtfertigt wären. Mehrjährige Versuche unsererseits sind gescheitert. Nach dem 13. August 1961 sind wir aber zumindest in der Lage, zu einer stetigen, sozusagen prozeßhaften Gegenregulierung in Berlin zu kommen, und so mit der Zeit vernünftige Relationen zu anderen Theatern und Orchestern in der Republik zu schaffen.“¹¹

Das Schweigen der Forellen

Kurz nach den Pischner-Festlichkeiten der Deutschen Staatsoper protestierte H. Johannes Wallmann mit einem offenen Brief bei Daniel Barenboim gegen die unwürdige Inszenierung. Die *Thüringer Allgemeine* griff das auf und fragte bei Barenboim nach. Der wollte sich jedoch zu den Vorwürfen Wallmanns nicht äußern und bat statt dessen Staatsopernintendant Jürgen Flimm, auf den Brief zu reagieren. Er versage sich, so Flimm, auf jeden Punkt einzugehen, betone jedoch, daß es sich bei der von Wallmann kritisierten „Umarmung von Pischner“ lediglich um eine Aufführung von Schuberts *Forellenquintett* gehandelt habe, „mit Musikern unserer Staatskapelle, von denen sich viele mit Pischner verbunden fühlen.“ Eine Geburtstagsfeier sei „sicherlich nicht der Ort, um über politische Probleme der DDR zu sprechen“. Flimm wies jedoch darauf hin, daß sich Pischner für viele Komponisten eingesetzt habe, etwa für Paul Dessau, Luigi Nono und Dimitri Schostakowitsch. Dessen Oper *Die Nase* habe Pischner 1969 aufführen lassen, obwohl diese damals unter „Formalismus-Verdacht“ stand. Auch Ruth Berghaus, „die das ein oder andere Problem mit ihrer Obrigkeit hatte“, habe regelmäßig unter Pischner an der Staatsoper gearbeitet.¹²

Diese Hinweise Flimms zeugen von erstaunlichem Halbwissen über das historische Geschehen. Für Paul Dessau haben sich gewichtigere Leute eingesetzt als Hans Pischner. Dessaus Loyalität zum SED-Staat stand ohnehin außer Frage. Nach der Auseinandersetzung um *Das Verhör des Lukullus* im Jahr 1951 legte sich der Sturm recht bald. Dessau traf zwar mit seinen Kompositionen auch weiterhin nicht den biedereren Geschmack der SED-Führer, man ließ ihn aber gewähren und in Ehren und Ämtern weiter wirken. Seit 1952 war er Mitglied der Akademie der Künste und seit 1957 ihr Vizepräsident, 1954 bereicherte er die II. Weltjugendfestspiele mit einer Uraufführung, 1959 wurde er zum Professor ernannt, betreute Meisterschüler, schrieb Opern, die auch zur Aufführung kamen und erhielt zahlreiche DDR-Orden wie den Nationalpreis 1953, 1956, 1965 sowie 1974, den Vaterländischen Verdienstorden in Gold, den Karl-Marx-Orden und etliche andere.

Probleme von Ruth Berghaus „mit ihrer Obrigkeit“ auszumachen, die angeblich mit Pischners Hilfe zu lösen waren, dürfte indes noch schwieriger sein. Ruth Berghaus, seit 1954 mit Paul Dessau verheiratet, war langjährig als SED-Parteisekretärin am Berliner Ensemble tätig. Sie durfte sich nicht nur auf den Bühnen in Ost-Berlin einiges erlauben, sondern auch im westlichen Ausland, wohin sie, wie Pischner und andere Günstlinge

11 Pischner, Hans: Schreiben vom 30. Mai 1962 an Karl Kayser betr. Einstufung der Berliner Orchester. BArch, Berlin DR 1/8665.

12 Siehe *Thüringer Allgemeine* vom 17./18. April 2014.

des Regimes, ausgiebig und oft gereist ist. Bei Engagements im Westen gehörte sie selbstverständlich zu jenem auserwählten Kreis, der niedrigere Abgaben an die DDR-Künstleragentur zu zahlen hatte als andere.¹³ Zur verdienstvollen Partearbeit von Ruth Berghaus sei hier nur auf einen Vorgang aus dem Jahr 1969 verwiesen. Der damalige Berliner SED-Chef Paul Verner erhielt darüber folgende Mitteilung von einem Funktionär der Kulturabteilung des SED-Zentralkomitees: „Genossin Ruth Berghaus, Parteisekretärin des BE informierte mich heute davon, daß die Proben zu ‚Sieben gegen Theben‘ durch Karge/Langhoff weitergeführt werden, obwohl noch keine neue Konzeption vorgelegt wurde. Ebenso hat die Theater- und Parteileitung keine neue Textfassung erhalten. [...] Durch den Einspruch der Parteileitung wurde bisher eine Veröffentlichung des Premieren-Termins verhindert. [...] Genossin Berghaus teilte noch mit, daß Karge/Langhoff Frau Weigel gebeten haben, ihnen ein Gespräch mit Genossen Kurella zu ihrem Inszenierungsvorhaben zu ermöglichen. Genossin Berghaus befürchtet, daß dem Genossen Kurella nicht die kritisierte und abgelehnte Konzeption vorgelegt wird und er so zu keiner eindeutigen politischen Wertung der Absichten der Regisseure bzw. Autoren kommen kann.“¹⁴ So sah also das ein – oder war es das andere – Problem von Ruth Berghaus „mit ihrer Obrigkeit“ aus.

Als Kurt Hager 1977 die Dinge am Berliner Ensemble ordnen ließ und Ruth Berghaus der mächtigen Brecht-Familie und ihrem Anhang weichen mußte, hielt Hager ausdrücklich fest, es sei „zu betonen, daß R. Berghaus auf eigenen Wunsch aus gesundheitlichen Gründen aus dem Berliner Ensemble ausscheidet. Irgendwelche Kritik an R. Berghaus ist zu unterlassen. Sie ist eine gute Kommunistin und soll für ihre neue Tätigkeit an der Staatsoper (Regisseur) keine Schwierigkeiten haben.“¹⁵ Auch von allerhöchster Stelle „ihrer Obrigkeit“ erhielt sie Zuwendung, wie folgendes Dankeschreiben belegen mag: „Lieber Genosse Erich Honecker, für die überaus hohe Anerkennung, die Du meiner Arbeit anlässlich meines 60. Geburtstages gegeben hast, danke ich Dir sehr. Sie gibt mir besonderen Ansporn, für unsere gemeinsame Sache weiter zu kämpfen. Mit dem zauberhaften Geschenk hast Du mir eine große Freude gemacht. Ich trage es als Talisman. Mit meinen besten Wünschen für Dich und sozialistischem Gruß. Ruth Berghaus.“¹⁶ Es wäre interessant zu wissen, welches „ein oder andere Problem mit ihrer Obrigkeit“ Ruth Berghaus nun tatsächlich hatte, das da im nachhinein Opernintendant Jürgen Flimm bekannt geworden ist.

Auch was Pischner angeblich für Schostakowitsch riskiert haben soll, ist schwer nachvollziehbar. Dimitri Schostakowitsch hatte tatsächlich Probleme mit seiner Obrigkeit Stalin. Doch wurde er 1958 in der Sowjetunion rehabilitiert, er erhielt den Leninorden, wurde Erster Sekretär des russischen Komponistenverbandes, Mitglied der KPdSU und hernach mit Ehrungen im In- und Ausland überhäuft. Opernintendant Pischner hatte 1969 lediglich seine Nase in den Wind gehalten, als er sechs Jahre nach der westdeutschen Aufführung *Die Nase* an der Lindenoper inszenieren ließ.

Auch im Falle Luigi Nonos kann Pischner nur offene Türen eingerannt haben. Nono war wie Schostakowitsch korrespondierendes Mitglied der Ost-Berliner Akademie der Künste. Er war Mitglied des Zentralkomitees der KPI. Natürlich fanden seine

13 Vgl. Falk, Hermann: Künstleragentur der DDR, Generaldirektor. Schreiben vom 17. Mai 1982 an den Kulturminister betr. Zahlung von Pflichttransfer. SAPMO-BArch, Vorl. SED, 32710, Bestand Abteilung Kultur.

14 Brähler, Abt. Kultur des ZK: Schreiben an Verner betr. Information von Ruth Berghaus vom 22. Januar 1969. Bezirksparteiarchiv, heute LA Berlin Bezirksleitung Berlin der SED, IV B-2/9.02/670.

15 Hager, Kurt: Aktennotiz über die Fragen der Leitung des Berliner Ensembles vom 29.3.1977. SAPMO-BArch, IV B 2/2024/102, Bestand Büro Kurt Hager 1972–1980.

16 Berghaus, Ruth: Dankschreiben vom 9. Juli 1987. SAPMO-BArch, IPA, Vorl. SED 41660, Bestand Büro Honecker.

Kompositionen in den SED-Führerohren keinen Anklang. Doch in parteitreuen Fachkreisen standen Nono wie Dessau und Eisler über den Dingen und über dem volkstümelnden Funktionärgeschmack. Politisch aber war Nono ein gern beanspruchter Freund der DDR.¹⁷ Selbst als er mit anderen Mitgliedern der KPI gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns protestiert hatte, behandelte ihn das SED-Regime wie ein rohes Ei. Erich Honeckers Schwager Manfred Feist sorgte persönlich für das entsprechende Verfahren. Darüber informierte er im Februar 1977 das zuständige SED-Politbüromitglied Albert Norden: „Durch Telegramm von Botschafter Gysi“ sei aus Rom die Information gekommen, daß Nono der Delegation angehöre, die in Kürze anreise. Nono habe sich im Zusammenhang der Biermann-Ausweisung negativ geäußert, spiele in der IKP eine negative Rolle und unterhalte unerwünschte private Kontakte in der DDR. Auch Professor Paolo Chiarini, der der Delegation angehöre, habe sich negativ zur Biermann-Ausweisung geäußert. Dennoch wäre es unklug, meinte Feist, „die Delegation abzusagen, so unbequem sie auch ist. Wir halten es für richtiger offensiv vorzugehen, den jetzt nur für drei Tage vorgesehenen Aufenthalt um zwei Tage zu verlängern und ein solches Besuchsprogramm zu organisieren, das uns Möglichkeiten bietet, bestimmte Positionen zumindest teilweise abzubauen.“ Es sei vorgesehen, daß die Delegation mit führenden Künstlern zusammentrifft. „Geplant ist ein Gespräch mit Hermann Kant, ein Atelierbesuch bei Willi Sitte sowie der Besuch eines Betriebes, in dem Laien-Künstler mit professionellen Künstlern eng zusammenarbeiten.“ Es solle vermieden werden, daß die Delegation eine Blitzreise unternimmt und den Besuch als Alibi für Äußerungen gegen die DDR benutzt. „Wir werden das Programm so konzentriert gestalten, daß es keinem der Delegationsmitglieder möglich sein wird, allzu zahlreiche persönliche Kontakte zu pflegen, die uns im Augenblick nicht genehm wären.“¹⁸ Pischners Fürsprache für Nono muß damals so clandestin erfolgt sein, daß im einschlägigen Schrifttum des SED-Archivs davon nichts auszumachen ist. Auf seine unflätigen Beschimpfungen Biermanns wurde im Beitrag zur Pischner-Lobhudelei des Deutschlandfunks bereits hingewiesen.

Überhaupt fällt in diesem Zusammenhang auf, wie von früheren Nutznießern des Regimes inzwischen jedes wie auch immer geartete Problemchen zum mutigen Kampf mit den Herrschenden stilisiert wird. Man kann nur staunen, wie viele unbekannte Widerständige in den höheren Etagen des Systems ihr Auskommen fristen mußten. Oder andersherum betrachtet, wird nun offenbar, wie sich Mitläufer gegenseitig eine tapfere Haltung gegenüber dem Regime bescheinigen. So wird im nachhinein gar das Rangeln um Privilegien zum widerständigen Akt, und es fragt sich, wie dumm eigentlich jene gewesen sein müssen, die nicht mitgemacht haben, die Opposition oder Widerstand wagten und dafür einen hohen Preis zu zahlen hatten.

In feiner Gesellschaft

Liest man die von Pischner am 1. Oktober 1980 unterzeichnete „Vereinbarung zwischen dem Präsidium des Kulturbundes der DDR, dem Ministerium für Volksbildung und dem Zentralrat der Freien Deutschen Jugend zum Beitrag des Kulturbundes der DDR zur kommunistischen Erziehung der Schuljugend“, so tritt noch deutlicher zutage, wie sehr dieser Mann voll und ganz in das Institutionensystem des SED-Staates eingebunden war.

¹⁷ Vgl. grundsätzlicher zu Nonos Position in der europäischen Alten und Neuen Linken: Kutschke, Beate: *Neue Linke, Neue Musik. Kulturtheorien und künstlerische Avantgarde in den 1960er und 1970er Jahren.* Köln 2007, S. 34 f.

¹⁸ Feist, Manfred: Abteilung Auslandsinformation des ZK der SED: Schreiben an Albert Norden vom 3. Februar 1977 betr. Einreise von italienischer KP-Delegation mit Luigi Nono. SAPMO-BArch, IV B2/2028/14, Bestand Büro Norden.

Neben Pischner unterzeichneten Erziehungsministerin Margot Honecker und FDJ-Chef Egon Krenz das gemeinsame Dokument.¹⁹ Sogar die „kommunistische Erziehung der Schuljugend“ machte Pischner demnach zu seinem Anliegen, obgleich Marxismus-Leninismus doch nun wirklich nicht sein Metier war. Es ist im Text der Vereinbarung aber auch rein gar nichts auszumachen, was die Vermutung stützen könnte, Pischner habe bei dessen Abfassung Druck abgefangen, bevor er es in feiner Gesellschaft mit Margot Honecker und Egon Krenz unterzeichnet hat.

In feiner Gesellschaft befand sich Pischner auch, als Kurt Hager in den letzten Wochen vor dem Untergang des SED-Regimes noch einmal die *Crème de la Crème* des DDR-Kulturbetriebs zusammentrommeln ließ, um zu retten, was freilich nicht mehr zu retten war. Das Unterfangen wurde als Zusammenkunft der erweiterten Kulturkommission beim Politbüro des SED-Zentralkomitees am 25. September 1989 im Köpenicker Wendenschloß inszeniert. Gut hundert Personen waren zu der siebenstündigen Aussprache geladen. Kulturminister Hoffmann hielt eingangs ein längeres Durchhaltereferat. Kurt Hager gab sich in seinen Ausführungen wenig beeindruckt von dem, was in der DDR und rundum bereits geschehen war. Er räsonierte vor allem kritisch über die Lage in Polen und Ungarn. Die dann folgenden Diskussionsbeiträge der „Kulturschaffenden“ blieben weitgehend affirmativ. Nur zurückhaltend kam zur Sprache, was draußen vor der Tür das Volk bewegte. Exemplarisch hierfür kann der Beitrag von Hans Pischner stehen. Laut Protokoll äußerte er, „daß wir wer sind, aber wir müssen ernsthaft darum kämpfen, es zu bleiben.“ Nach seinen Erfahrungen war die DDR für viele Länder das Vorbild. Die Ausreisewelle hat sie tief getroffen, denn sie betrifft unsere Ehrlichkeit, es sei unbedingt Aufbruchsstimmung notwendig.“ Pischners Hinweis auf den Vorbildcharakter der DDR basierte auf seinen Gesprächen in Griechenland, wo er kurz zuvor auf Einladung der Panhellenischen Sozialistischen Bewegung (PASOK) geweilt hatte. Pischner beklagte dann, daß dem Kulturbund Mittel gekürzt wurden, für die Urania aber mehr Geld ausgegeben werde. Nach den Kommunalwahlen habe sich nichts geändert. „Demokratisches Mittun habe weiterhin kaum einen Spielraum. Er erwarte die Verstärkung des Drucks des Gegners, die weitere Eskalation des Großangriffs. Mit wem aber, so frage er, soll der beantwortet werden? Mit Menschen, die wir ständig vor den Kopf stoßen?“ Schließlich kritisierte er wie zuvor schon der Vizepräsident des DDR-Schriftstellerverbandes Gerhard Holtz-Baumert die Lage in der Goethestadt Weimar. „Die Stadt verfällt, aber ein Valutahotel wird errichtet. Was sollen die Touristen anschauen, wenn es nichts anzuschauen gibt außer Denkmälern.“ Man müsse mit Spenden arbeiten und ein Programm der Arbeit bis ins Jahr 2 000 entwickeln.²⁰ So ähnlich kam es ja dann auch, aber dann doch ganz anders, als Hagers Diskussionsrunde im Köpenicker Wendenschloß es sich vorgestellt hat.

Ein Protokoll des denkwürdigen Treffens führte Erich Selbmann, Chefredakteur der *Aktuellen Kamera*. Hager sagte demnach in seinem Schlußwort: „Man sollte wirklich die Frage stellen, ob eine Alternative zur existierenden DDR überhaupt denkbar sei. Dann wird man feststellen, daß die BRD-Regierung offensichtlich damit spekuliert, die DDR zu beseitigen, ohne daß ein Schuß fällt, die Einheit Deutschlands auf dem Boden der NATO-Doktrin wiederherzustellen, die Grenzen von 1937 zurückzubekommen und

19 Die erwähnte Vereinbarung findet sich unter BArch Berlin, DR 2 /50489, Ministerium für Volksbildung.

20 Dokumente zur Sitzung der erweiterten Kulturkommission beim Politbüro der SED vom 25. September 1989 finden sich unter SAPMO-BArch, DY 30 / 26346.

den status quo in Europa zu beseitigen.“ Der Gegner versuche „den Umsturz der Nachkriegsordnung“. Der Sozialismus sei aber nicht am Ende, sondern im Umbruch.²¹

Vor dem Protokoll des Wendenschloßtreffens liegt in der Akte ein undatiertes und nicht gezeichnetes Anschreiben. Es dürfte einige Wochen nach der Zusammenkunft in Köpenick entstanden sein, als das Ende der DDR nahte, als letztes Ausrufezeichen sozusagen. Die unbekannt Hand schrieb: „Genosse Hager. Auch wenn es nichts mehr nutzt. Das ist sicher ein korrektes Protokoll bzw. eine Erstinformation. Was fehlt ist der Geist dieser Beratung – dieser Schulterschuß der Genossen, die sich ihre enge Kampfgemeinschaft und die Bereitschaft zum Kampf bestätigten, die im Bewußtsein ihrer Verantwortung sprachen und konstruktive Vorschläge unterbreiteten, die sich mit Herz und Verstand zu dieser Partei und diesem Land bekannten.“ So soll es gewesen sein. Bald darauf war der Druck dann tatsächlich abgebaut. Es steht außer Zweifel, daß Hans Pischner daran nicht beteiligt war.

21 Selbmann, Erich: Protokoll: Sitzung der erweiterten Kulturkommission beim Politbüro am 25. September 1989. SAPMO BArch, DY 30 / 26346.

